



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eggerding, F.: Die Feuer des humanistischen Gymnasiums

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Feuerprobe des humanistischen Gymnasiums

Von Dr. phil. f. Eggerding



In der Glut dieser großen Zeit muß sich's bewähren, was wertvoll war. Nicht nur unserer Feinde Unwahrheit und Verrat, Krämergier und Mißgunst können die Probe nicht bestehen gegen das heilige Feuer des deutschen Kampfes, — auch was in unserem eigenen Land unrein war und falsch und blendender Schein — als trübe Schlacke liegt es am Boden. Und heller glänzt das wahre Gold. Was morsch war und alt, muß jetzt fallen in diesem Sturm. Unsere Kirche war kein hinfalliger Bau, wie so viele schon sagten, sie steht fester als je, über alles Hoffen.

Und unsere Schule? Sie ist oft als rückständig und rückschrittlich gescholten und mit Reformvorschlägen mehr überschüttet als beglückt worden. Es ist ein Wort des alten Moltke: der deutsche Schulmeister habe die Schlachten unserer Väter gewonnen. Gilt das Wort heute wieder? War er es wieder, der der Jugend die glühende Vaterlandsliebe in das Herz pflanzte, daß sie den lockenden Irrlehren eines wässerigen Weltbürgertums noch immer im Innersten sich widersetze, daß sie jetzt stolz darauf ist, für die gefährdete deutsche Erde und Ehre bluten zu dürfen? War er es wieder, der das unbedingte Pflichtgefühl, im Kleinsten für das Größte, in oft so mühevoller Arbeit den Millionen anerkog, die jetzt als Männer und Frauen auf dem Posten sind, im Felde und daheim? Seine Saat ist aufgegangen — trotz des Teufels, der geschäftig im Finstern Unkraut gesät hatte. Es war so billig, den strengen Schulmeister als Pedanten lächerlich zu machen. Es war oft schwer für ihn, ruhig seine Pflicht weiter zu tun. Aber er hat seine Pflicht weiter getan.

Und Gott sei Dank: nicht abseits von dieser Tat steht heute das humanistische Gymnasium! Wie oft wurde es angeklagt, daß es zu Griechen und Römern, nicht zu Deutschen erziehe, daß es die Jugend in längst vergangene, abgetane, überwundene Zeiten führe, anstatt in die lebendige Gegenwart! Wie oft hat es hören müssen, es schicke den Jüngling ins Leben hinaus, ohne ihm auch nur eine Ahnung seiner staatsbürgerlichen Pflichten mitzugeben! Ja, wir haben

es erlebt, blutenden Herzens, daß es der Vaterlandsloftigkeit und der gefährlichen Vorbereitung antimonarchischer und demokratischer Gesinnung geziehen wurde! Und damit das Maß voll werde, ist dem Gymnasium auch der Vorwurf anti-christlicher und atheïstischer Tendenzen nicht erspart geblieben, — notabene: dem Gymnasium, das noch heute die einzige Schule unserer Theologen ist. Alle diese Anklagen sind längst von klugen Männern widerlegt worden, in Vorträgen, Kongreß- und Parlamentsverhandlungen, in Zeitschriften und Büchern und „nebenbei“ täglich durch das bessere Beispiel. Aber manche feste Stellung hatte bereits dem Ansturm blindwütiger und starker Gegner zum Opfer fallen müssen. Es war nötig geworden, daß sich gegen jene entweder perfiden (wofür es, wie Goethe sagte, Gott sei Dank kein deutsches Wort gibt) oder kurzfristigen Angriffe und Verdächtigungen die besten, treuesten Patrioten sammelten. Ein Abwehrbund der Freunde des humanistischen Gymnasiums mußte gegründet werden in der Zeit sich überstürzender Reformen, — ein Bund der Idealisten zum Kampfe gegen die demagogischen Schlagwortschreier der Realisten, Materialisten, „Monisten“. Die Gefahr war größer und vor allem allgemeiner, als viele ahnten. Ich brauche nur den Namen Ostwald zu nennen, um daran zu erinnern, daß es den Kampf gegen dieselben Männer galt, die noch im vorigen Jahre mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit und dem Köder einer Steuerersparnis den sogenannten „Massenstreit gegen die Landeskirche“ in Szene gesetzt haben. Inzwischen ist die stille Arbeit jenes Bundes reich gesegnet gewesen. Aus allen Kreisen, nicht etwa nur aus der „Zunft“ der Philologen, sondern auch aus den Kreisen der Kaufleute und Industriellen, der Naturwissenschaftler und Ärzte, der Ingenieure, der Offiziere und der Staatsmänner, der Künstler, kamen sie freiwillig zum Eidzeugnis für ihr altes Gymnasium, um jene Unkenrufe zu übertönen. Es war freilich höchste Zeit, sich zu wehren. Schon hatten sich im Auslande Stimmen erhoben, die unsere Einbußen der humanistischen Bildungsform, der gerade Deutschland seine Entwicklung verdankte, als ein Symptom des kulturellen Niedergangs beurteilten, zum Teil schon frohlockend begrüßten. Es verdient gerade heute aus den internen Mitteilungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu werden, was vor etwa 20 Jahren ein englischer Kaufmann zu einem deutschen Rechtsanwalt sagte:

„Wir Engländer sehen mit Befremden, daß sich bei Ihnen in Deutschland ein Umschwung im Schulbetriebe zuungunsten der alten Sprachen zu vollziehen beginnt. Gerade um die eingehende Beschäftigung mit dem Lateinischen und Griechischen, wie sie auf Ihrem Gymnasium stattfindet, haben wir Sie immer beneidet. Wir sind in solchen Materialismus und solche Oberflächlichkeit in der Betrachtung der uns umgebenden Welt versunken, daß ich Ihnen nur sagen kann: wenn Sie eine so materialistische, oberflächliche und rohe Generation auch bei sich großzüchten wollen, so fahren Sie auf dem betretenen Wege fort und hemmen Sie weiter den Betrieb der alten Sprachen!“

Im selben Sinne, aber mit noch bitterer Berechtigung hat Zielinski in Rußland, wohl tauben Ohren, den ewigen volkerzieherischen Wert der Antike gepredigt — nicht als „Norm“, wie das der Fehler des Klassizismus gewesen war, sondern als „Same“. Desgleichen haben französische Naturforscher und Mathematiker den Wert des Humanismus anerkannt — zu spät freilich hörte die französische Schulbehörde den warnenden Hinweis der englischen Freunde „auf den Schiffbruch, den Frankreich bereits bei dem Experiment der praktischen Erziehung erlitten habe“.

Und in dem „modernsten“ aller Länder, in Amerika, setzte just in dem Augenblicke, als das Gymnasium in Deutschland gefährdet schien, eine gewaltige Bewegung zugunsten des humanistischen Unterrichtes ein, unter Führung desselben Mannes, dessen Humanitätsbewußtsein unser deutscher Kaiser in der berühmten Depesche vor einigen Wochen gegenüber den Barbareien unserer Gegner angerufen hat: des Präsidenten Wilson. Dieser Mann, auf den jetzt aller Augen gerichtet sind, hat für sein Dollarland in Erkenntnis der Gefahr des Merkantilismus, die ihm ähnlich wie England drohte, den Ruf nach Idealen tatkräftig unterstützt. Und es ist kein Zufall, daß dieser Staatsmann, der zunächst Rechtsanwalt war, unbefriedigt dann noch einmal die Universität bezogen hat und in noch recht jungen Jahren ordentlicher Professor der Geschichte und der politischen Wissenschaften gewesen ist. Dieser Staatsmann ist für uns hier am besten mit seinen eigenen Worten charakterisiert: „Die Blume trägt nicht die Wurzel, aber die Wurzel die Blume.“ — „Das Morsche muß fallen, aber das gute Alte muß in das Neue verflochten werden.“ „Die Weltgeschichte ist auf ihrem ganzen Wege mit gescheiterten Regierungen besät. Personen welken dahin, aber Ideen leben ewig. Und die ewige Idee des Menschengeschlechts ist auf den harten Granit des Rechts gegründet.“ So konnte der mit der besten Sicherheit sprechen, der sich die Erkenntnis dieser Geschichtswerte unverdrossen an den ältesten Quellen selbst geholt hatte. So kann nur einer denken, der auf dem platonischen und deutschen Idealismus fußt, und nicht auf der gemeinen und engherzigen Nützlichkeitmoral der Engländer, deren Lehrbücher ihm der Sprache nach doch näher gelegen hätten. Der Humanismus in Amerika verdankt diesem Präsidenten viel.

Sollte Deutschland da aufhören, wo Amerika jetzt anfängt? Aber das Gymnasium braucht nicht mehr theoretisch verteidigt zu werden mit historischen Rückweisen auf „anno dazumal“ oder prophetischen Versprechen für ein problematisches „dermaleinst“. Die größte Zeit der deutschen Geschichte ist Gegenwart, bittere und doch selige Gegenwart, und sie findet das Gymnasium in der vordersten Reihe. Im Jubiläumsjahr unserer Befreiungskriege sagte der bayerische Oberstudienrat Patin: „Glauben Sie mir, das Völklein, das aus unseren Gymnasien drängt, ergießt sich, wenn der König ruft, wie ein Bergstrom ins Schlachtfeld und opfert sein Blut, wie sie es von Griechen und Römern und Deutschen gelernt haben und schließlich von allen Völkern, die auf ihre Ehre halten — 1913 so

gut wie vor hundert Jahren. Man kann unsere Schüler brauchen im Leben und im Sterben. Wo eine Arbeit Geisteskraft, Mut und Hingabe fordert und Ehre verspricht, da werden sie sich stellen, und wo ein Fortschritt lockt, ein Nutzen, da werden sie mitringen und werben, treu bedacht zugleich auf Vätererbe, auf altüberkommene Güter, auf die Wurzeln der Kultur.“ Waren das leere Jubiläumsredensarten, leichtsinnige Versprechungen? Nur ein Jahr später, und Tausende auch unserer Studenten, Primaner und Sekundaner haben als Kriegsfreiwillige diese Versprechen eingelöst, dieselben Schüler, denen unsere Gegner Unbrauchbarkeit fürs tätige Leben, Stubenhockerei, geistige und körperliche Kurzsichtigkeit höhnisch nachgesagt haben und mit Statistiken, die auf falschen Voraussetzungen beruhten, nachrechnen wollten. Und welches waren die letzten Aufgaben, die das Gymnasium von seinen Kriegsfreiwilligen verlangte? Deutsche Aufsätze über Nationalismus und Patriotismus, über die Frage: warum Deutschland mit großer Hoffnung in den Krieg ziehen dürfe, über das Wort des griechischen Philosophen, das wir heute wieder erleben: *πόλεμος πατήρ πάντων*, fürs Lateinische waren Abschiedsworte der Schule an die jungen Krieger über ihre neuen Pflichten und alten Ideale oder Teile der Reichskanzlerrede aus der großen Kriegssitzung des Reichstages oder Erinnerungen an den Freiheitshelden Arminius gegenüber dessen knechtischem Bruder Flavius zu bearbeiten, im Griechischen z. B. Stücke aus Reden des Demosthenes gegen den makedonischen Napoleon. Und die diese Aufgaben stellten, die Philologen, diese angeblich nach so mancher Literatensatire welt- und gegenwartsabgewandten Halbmannen, die höchstens zum brillenbewehrten Bücherwurm taugen sollten, sie tragen zu Hunderten jetzt selbst die eiserne Wehr. Als Offiziere stürmen sie voran und jauchzen, wenn ihnen die Erfüllung ihres Lieblingswortes wird: „Dulce et decorum est pro patria mori“ — als wären sie nie etwas anderes als Soldaten gewesen.

Und der gegenwärtige Unterrichtsbetrieb? Wenn die Gegner recht hätten, dann müßte es dieser Schulart an jeder Gelegenheit fehlen, den Unterricht mit der ungeheuren Spannung der Gegenwart als zugleich gebende und nehmende Kraft zu verbinden. Das Gegenteil ist der Fall. Daß zunächst der Geschichts- und Geographieunterricht dieselbe Möglichkeit für diese Aufgabe gibt wie die der anderen Schularten, ist einleuchtend. Der Deutschunterricht sieht sich bereits bedeutend im Vorteil.

Zwei Beispiele nur: die „Germania“ und die Arminiusgeschichte des Tacitus waren es, die vor hundert Jahren dem glühendsten Dichter- und Latpatrioten Heinrich von Kleist den Stoff und den Ausdruck der deutschesten Dichtung, der „Hermannschlacht“ gaben, jene Schriften aber sind sozusagen erst von den Humanisten entdeckt worden, und seit U. von Hutten, dem Freunde Sickingens, seit Hutten dem Humanisten, dem Helfer Dr. Martin Luthers, dem Helden des Schwertes ist der Name „Arminius“ gewissermaßen der zentrale Ausdruck der deutschen nationalen Hoffnung gewesen. Gehören Tacitus und Kleist zusammen

oder nicht? Ein zweites, fast symbolisches Beispiel dafür, wie zwischen dem Unterricht im Deutschen bzw. der Geschichte und in der Antike die Fäden hin- und herlaufen, aus der Praxis der letzten Tage: wir lasen in Obertertia neben dem Pensum der Schillerschen antikisierenden Balladen eine patriotische, künstlerisch vollendete Festrede eines Archäologen, eines Forschers griechischer Geschichte. Sein Thema war: „Molke.“ Unsere Schüler wissen, daß der Verfasser Ernst Curtius der beste Freund Emanuel Geibels war, des deutschen Dichters also, den die vorige Generation als den „Herold der deutschen Einigungskriege“ mit den höchsten Ehren gefeiert hat. Diesen vaterländischen Dichter lernen sie bald darauf zugleich als den Verfasser eines „klassischen Lieberbuchs“ kennen, d. h. feinsinnigster Übertragungen griechisch-römischer Lyrik oder von Neubearbeitungen, wie des schönsten Naufragaedichtes, das wir besitzen, zu denen er sich auf einer Reise durch Hellas Stimmung und Farbe geholt hatte, wie einst Goethe in Italien, und wie jetzt wieder unsere modernen deutschen Dichter und bildenden Künstler — sie alle, ohne daß sie dabei in ihrem Herzen Griechen und Römer oder schlechte Patrioten geworden wären. Im Gegenteil!

Die Aufgabe des Unterrichts in den modernen Sprachen ist dringender als je. Aber für das rein rhetorische Pathos der französischen Tragödie fehlt jetzt das Interesse, für die Witz der französischen Komödie hat die Zeit kein Ohr, und die Memoiren französischer Generale aus der Zeit von Jena und die Verhöhnung preußischer Soldaten von 1870 werden wohl auch verschwinden müssen.

Man vergleiche damit die Stoffe des altsprachlichen Unterrichts! Bieten sie wirklich, zumal jetzt, keine „Wege zum Herzen des Schülers“? Zugleich mit dem Vorzug der Objektivität und Distanz liefern sie eine Fülle der edelsten und überraschendsten Analogien und Beziehungen zu unserer Gegenwart, so daß man sich beinahe vor der Gefahr allzugroßer Aktualität hüten muß. Wollte man diese Aktualität zum Prinzip des Unterrichts erheben, so würde man das Beste daran verderben. Das Beste daran aber ist, daß diese Erkenntnisse sich im Laufe des Arbeitspensums plötzlich darbieten, daß sie sozusagen auf neutralem Boden erobert werden und nun auf die Gegenwart übertragen werden wollen, daß sie nicht wie so manche patriotische Zwangserziehung wirken und somit verstimmen können, während sie doch überall zugleich das historische Bewußtsein schärfen und ebensooft zur Bescheidenheit wie zum nationalen Stolz erziehen.

„Schon das öde Vokabelpaufen!“ hört man wohl noch als Einwand. Aber der Ton macht auch hier die Musik. Ein Beispiel aus der Praxis: schon vor einigen Jahren, als wir nicht an diesen Krieg denken konnten, haben sich unsere Sextaner ihr kleines lateinisches „Soldatenbuch“ anlegen müssen oder „dürfen“. Dieses Buch hieß offiziell nicht etwa kalt und unpersönlich „Vokabularium“ oder „Präparationsheft“ oder „Phraselogie“, sondern eben „Soldatenbuch“. Darin lag eine starke Suggestion. Ich versichere, daß es den Jungen ebenso lieb gewesen ist, wie die schönste Schachtel

Waisoldaten. Dahinein kamen alle Vokabeln, die im Laufe des Halbjahres auftauchend sich auf Militär und Krieg bezogen. Nach bestimmten Gruppen hatten die Jungen, wie bei einem deutschen Aufsatzentwurf, den Stoff selbst zu verteilen. Und nun die Übersetzungen! Da stand z. B. *bellum parare*. Warum sollte man den Buben gleich zwei Knüppel mit einem Male zwischen die Beine werfen, da sie doch im Lateinischen hier weder das „sich“, noch die Präposition übersetzen durften? Wenn man sie wörtlich finden ließ: „den Krieg vorbereiten“ und dann übersetzte: „mobil machen“, dann hatte die „tote“ Vokabel, jetzt zumal, Leben bekommen und war ein Besitz geworden. Da standen den Jungen Vater und Bruder als Landwehr- oder Reservemann vor Auge und Herz — mitten in der lateinischen Stunde. Die Erziehung zur Beobachtung der Wortbildung muß natürlich dazukommen und von der ersten Stunde an das Bewußtsein schaffen, daß auch eine jetzt nicht mehr gesprochene Sprache nicht tot zu sein braucht, sondern voll des reichsten inneren Lebens sein kann. Und dann wurden kleine lateinische Geschichten zusammengesetzt und erzählt, und die Lazedämonier und Athener, die Themistoklesse und Xerxes, die vor allem bezüglich des Geschichtsunterrichts den Kindern noch fremdblasse Schemen sein mußten, wurden zu großer Freude durch Deutsche und Franzosen ersetzt. Das war freiwilliges Spiel und zwingende Arbeit zugleich. Mit den Quartanern lesen wir nach „*de viris illustribus*“, die Helden der Freiheitskriege der Griechen gegen die orientalische Übermacht. Jede Zeile mahnt an die Gegenwart. Und die fürs Denken so harten und erspriechlichen Partizipial- und a. c. i.-Konstruktionen gehen nochmal so gut ein, wenn die Beispiele dazu Fleisch und Blut haben, nicht unverstandene, moralische Weisheit oder leere Namen enthalten. Man soll die Jungen nur sehen, wenn man ihnen hier plötzlich den Inhalt einer neuen Siegesdepesche — mit einigen Änderungen natürlich, die aber doch die Illusion nicht stören dürfen — zu übersetzen gibt!

Die Tertianer erfahren zum ersten Male — gerade zur rechten Zeit — aus dem Kriegstagebuch des großen Römers von den deutschen Vorfahren und vom alten germanischen Wald, von dem trotzigen, stolzen Germanenherzog Arivost, vom Problem der Rheingrenze, und mit Behagen stellen sie fest, daß Cäsars Charakteristik der Gallier auch heute noch aufs Wort zutrifft, daß unsere Nachbarn nicht bloß seit 1870, sondern schon seit den Tagen des Altertums „nichts dazugelernt haben“.

Die Sekundaner sind nicht wenig erstaunt, wenn sie die Reden Xenophons aus dem dritten Buch der Anabasis auf griechisch hören, die Wort für Wort als Ansprachen oder Armeebefehle unserer heutigen deutschen Führer gesagt sein könnten, auf deren Seite das Recht ist und deshalb die Götter sein müssen. „Nicht auf die Masse der Truppen kommt es an, sondern auf den Geist, der die Soldaten, die Führer voran, befeelt.“ — „Wie es den Feigen ergeht, und den Helden dagegen.“ — „Jetzt gilt nicht Rang noch Vermögen, sondern Tüchtigkeit.“ — „Wie ein Zug durch Feindesland zu organisieren ist mit den

ganzen Schwierigkeiten der Verproviantierung und geographischen Hindernisse, bei zerstörten Brücken, künstlich unter Wasser gesetzten Landesteilen usw.“ — Wenn man ihnen dann noch sagt, daß dieser Zug in der strategischen Literatur bis hin zu unserem Moltke und zum russischen Kuropatkin als eine vorbildliche Leistung gegolten hat, wenn man ihnen hin und wieder zur Beglaubigung und Illustration eine Stelle aus Moltkes Reisebriefen aus der Türkei mitteilt, so ist man ihres doppelten Interesses auch für die sprachliche Aufgabe gewiß.

Oder wenn in der Aneis aus der Fülle der poetischen Einzelbilder aus grauer Vorzeit ganz aktuelle plötzlich auftauchen, wie z. B. das vom unheilvollen Wesen und Treiben der Fama oder von der Autorität eines besonnenen, angesehenen Mannes über einen wütenden Volkshaufen, wenn man in diesem ganzen, bunten Epos die ehrliche und fast fromme vaterländische und kaisertreue Tendenz finden läßt, oder wenn man am Demosthenes die ganze Ohnmacht der glänzendsten und doch so kurzsichtigen republikanischen Beredsamkeit zeigt gegenüber dem festen, monarchischen Prinzip des starken Gegners, in dessen königlichen Händen auch im Felde beim Heere die oberste Entscheidung liegt — wer darf dann die vorhin angeführten Angriffe wiederholen, wer sieht nicht ein, daß auch bei uns Schule und Leben, daß Antike und Vaterland keine Gegensätze zu sein brauchen? Und endlich, oben in Prima, wenn man von alledem die Summe zieht und an Cicero die Notwendigkeit des Unterganges der Republik und des Emporsteigens der Monarchie zeigt, oder den Zusammenbruch eines über die Kräfte gespannten Ehrgeizes, und die im Unglück tröstende Kraft der Philosophie und der geistigen Arbeit überhaupt aus seinen öffentlichen Schriften und intimen brieflichen persönlichen Bekenntnissen gemeinsam erarbeiten kann, wenn man zur Germania und den Arminusgeschichten des Tacitus gelangt und zu den vaterländischen Oden und zu den satirischen Plaudereien des Horaz über die großen und kleinen Fehler der Zeitgenossen, wenn man endlich, über allem in den Dialogen Platons die mühevollere Trennung von Schein und Sein für eine neue Generation mit hat wieder entdecken helfen — wer wiederholt das Märchen noch von dem öden Formalkram, den das Gymnasium mitleidslos den durstigen jungen Seelen darbietet, und durch den es gerade in dieser großen Zeit der Jugend die Schule zur Qual macht?

Gewiß, vor solcher Ernte muß auch stramm gearbeitet werden, wie es der Minister gerade in dieser ernstesten Zeit der Jugend und uns zur Pflicht gemacht hat, aber das hat die formale Erziehung durch die Sprache vor der an sich, soweit es logisches Denken angeht, mindestens gleichwertigen durch die Mathematik sicherlich voraus: daß sie immer zugleich neben der abstrakten Erkenntnis die konkrete, menschliche, lebendige Anschauung vermittelt, daß sie immer zugleich ethisch, intellektuell und ästhetisch wertvoll ist, das heißt, daß sie immer gleichzeitig den Willen, den Verstand und die Phantasie beschäftigt.

Dies alles schließlich, auch jede altsprachliche Grammatikstunde von Sexta an dient mindestens zur Hälfte der Muttersprache und der Erkenntnis deutscher

Eigenart. Es ist deshalb unverständlich, wenn immer wieder die Stundenzahlen für die alten Sprachen und für Deutsch miteinander verglichen werden, um die Forderung: Mehr Deutsch! zu begründen. Übrigens: die jetzige stürmische Auflehnung unseres Volkes gegen alle Fremdtümelei in Sprache und Sitte ist seit langen Jahren durch den „Allgemeinen Deutschen Sprachverein“ vorbereitet. Der Herausgeber der Zeitschrift dieses gewiß deutschen und neuzeitlichen Vereins ist ein Gymnasialdirektor.

Und, um zum Schluß zu kommen: alle jene Fäden endlich laufen, nicht nur in der Einsicht in den Werdegang der deutschen literarischen Kunstformen, in der Deutschstunde der Prima zusammen. Es bleibt wahr, daß sich „die Geisteswelt unserer Klassiker nur dem ganz erschließt, der den Geist der Antike kennt, auf dem jene aufbauten.“ Die Klassiker waren zugleich überzeugte Humanisten und diejenigen, die durch ihre Werke jenes stolze Zusammengehörigkeitsgefühl aller Deutschen erst ermöglicht haben, das zur Erhebung von 1813 führte. — Neben der Deutschstunde aber sammelt und verwertet noch zuguterletzt die Geschichtsstunde der Prima alle die historischen und staatsbürgerlichen Werte neunjähriger Arbeit zum Verständnis für die Fragen der äußeren und inneren Politik, der Regierungsformen wie der sozialen Frage, die, wie heutzutage, schon im Altertum mit dem Agrarproblem begonnen hat. — Ach, das alles ist, nicht nur von unseren Fachleuten, schon oft gesagt und bewiesen worden. Ich nenne nur die Namen: Cauer, Collischonn, Grünwald, Ab. Harnack, Gustav Noethe, Ed. Meyer, D. Immisch, Boehlmann, Patin, Lorenz, Trendelenburg, Wiefenthal. Aber die Gelegenheit ist günstig, auch ein größeres, vielleicht noch ungläubiges Publikum zu neuer Prüfung unseres Anspruchs zu veranlassen: daß für die höchste Forderung des Tages und weit darüber hinaus, nämlich zu tüchtigen, deutschen Bürgern zu erziehen, daß für diese Aufgabe auch das Gymnasium gute Mittel und Wege hat.

Es liegt uns fern, heute zumal, Trennendes oder gar Gegensätze gegenüber den anderen Formen der höheren Schule betonen zu wollen. Wir alle haben dasselbe Ziel und können es mit Direktor Lorenz so fassen: „wissenschaftlich begründetes Verständnis für die deutsche Gegenwart“*). Um so mehr wollen wir uns in diesen schweren Tagen geloben, daß sich nicht wiederholen darf, wovon so oft berichtet werden mußte): nämlich das traurige Schauspiel, daß sich Humanisten und Germanisten im Kampfe um die höhere deutsche Jugendbildung feindlich oder neidisch gegenüberstehen. Das für immer unmöglich zu machen, dazu ver helfe uns die Not der Zeit! Ein jeder tue weiter seine deutsche Pflicht! Unsere Primaner jedenfalls draußen im Felde bewähren es, was sie aus Homer so gut wie von Theodor Körner gelernt haben:

εἰς οὐρανὸς ἄριστος ἀμύνοσθαι περὶ πατρῆς

„Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu verteidigen.“

*) Grenzboten Heft 52, 1913.